













### Vermiſchtes.

Freiburg a. N., 20. April. Der Saale-Unifur-Gesellſchaft des Preußiſchen Landes-Krieger-Verbandes hat ſeinen Beſchäftsbericht für das Jahr 1903 verfaßt, dem wir folgendes entnehmen: Der Beſitz hat mit dem 31. Debr. 1903 das 31. Geſchäftsjahr mit 20 Vereinen und 12028 Mitgliedern, unter denen ſich 504 Ehren- und 9704 betriebsmäßige Mitglieder befinden, vollendet. Neu aufgenommen wurden der Militärverein ehemaliger 7ter Zeig, Landwehr-Verein Mötzing, Militärverein ehemaliger 36er Zeig und Großen und der Kriegerverein Weizenborn. Der Beſitz hat 16 Ehrenmitglieder und 2618 Kameraden, die an ſelbſtigen teilgenommen haben und von denen 166 Kriegsinvaliden Penſion beziehen. Trotz der Aufnahme von 6 Vereinen mit 151 Mitgliedern hat der Beſitz, der ſich über die Kreiße Naumburg, Querfurt, Weißenfels und Zeig erſtreckt, nur einen Zuwachs von 3 Mitgliedern erlitten. Das hat ſeinen Grund darin, daß anſtatt der Waſſen im Vorjahre mehrere Kameraden pflicht-

vergeſſen gehandelt, entgegen den ſagungsgeſamten Beſtimmungen reißfährlich gemäßigt und daher teils freiwillig, teils gezwungen ihre Mitgliedschaft im Beſitz aufgeben mußten. Das Vermögen ſtieß auf 2134,96 Mark. Es erzielten Unterſtützungen aus den Unterſtützungskaſſen des Deutſchen Kriegerbundes: 95 Kameraden mit 1508 Mark, 17 Kameraden-Witwen mit 1668 Mark. Es wird dringend gewünſcht, daß viel mehr Vereine, jezt ſind es 44, ihre Unterſtützung der Waiſenpflege im Deutſchen Kriegerbunde zu teil werden laſſen. In den drei Waiſenbäuſen Nöbbitz, Gants und Dönanbrück (ein viertes wird in Wüſtitz gebaut) ſind nahezu verbrüderte Kinder verſtorbener Kameraden untergebracht. An der Kaiſermaade bei Schloſſen-Noßbach am 4. September 1903 nahmen 3439 Mann vom Beſitz teil. Die Kameraden Straube und Kettner in Schloſſen, Laug in Großſchütz feierten die goldene Hochzeit und es wurden ihnen Ehrenſpenden überreicht. Länger als 25 Jahre haben ununterbrochen in Vorſtandämtern ihrer Vereine gewirkt: Kamerad Goffeau-Lagewerden, Goffe-

rau-ſchorgula, Kronenberg-Weißenfels und Schröder-Mertendorf; dieſen Kameraden iſt vom Beſitzvorſtande Anerkennung geworden. Des inſolge Verlegung aus dem Beſitze geſchiedenen Beſitzkommisſions v. Strang-Köſen und der verſtorbenen Kameraden A. Hennig-Weißenfels und Kirch-Meineweh wird ehrend gedacht. Sanitätskolonnen beſtehen in Freiburg, Naumburg, Weißenfels, Zeig. Die Sammlungen für das Kriſthäuter-Dinmal ſind eingeleitet. Im Beſitz ſind einſchließlich der inzwiſchen ausgezogenen Vereine des Kreiſes Merſeburg 10000 Mark geſammelt. Das Bundesſymbol „Parole“ wurde von 190 Vereinen in 333 Exemplaren gehalten. Das Jahrbuch des Deutſchen Kriegerbundes wurde in 3941 Stück verkauft.

Naumburg, 19. April. Die Gründung einer 14. Stammes-Genoſſenſchaft für die Präfektur des Sächſenlandes in der Provinz Sachſen iſt jezt herbeigeführt. In unſerem Kreiſe wurde ſchon ſeit längerer Zeit der Diebſtuh Interreſe zugewendet. Merſeburg, 20. April. In Merſen iſt Graf Haſſo von der Schulenburg geſtorben. Der

Verſorbene war früher als Oberforſtamt, ſpäter als Oberſt Kommandeur des 12. Sächſen-Regiments und wurde von hier aus als Kommandeur der 19. Koallier-Brigade nach Hannover verlegt. Vor einigen Jahren wurde Graf von der Schulenburg zur Diſpoſition geſtellt.

### Kirchliche Nachrichten.

#### Sonntag Jubilae.

Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberprediger Schwioger.  
Um 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Kindergebetſtunde.  
Herr Diaconus P. ſiefert.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diaconus P. ſiefert.  
Kollekte für das evang. Johanneſſen in Graacu bei Magdeburg.  
Amſonntag: Herr Oberprediger Schwioger.  
Beerdtig: Am 15. April Karl Friedrich Hopfner, Schiffer, 77 Jahre 4 Monate 3 Tage alt; am 18. April todt. Abend 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.  
Sonntag, abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
Jungfrauenverein.

## Bekanntmachungen.

### Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle der Stadt Nebra für das Steuerjahr vom 1. April 1904 bis 31. März 1905 liegt in der Zeit vom 23. bis einſchließlich 30. April 1904 im Magiſtrats-Bureau zur öffentlichen Einſicht aus.

Die Einſicht in die Rolle iſt nur den Steuerpflichtigen des Veranlagungsbezirks geſtattet.

Nebra, den 15. April 1904.

Der Magiſtrat.  
J. B.: Hellmuth.

### Bekanntmachung.

Von den ſtädtiſchen Behörden iſt beſchloſſen worden, an Kommunalneuern für das Rechnungsjahr 1904

150% Zuſchlag zur Staatseinkommensteuer  
200% der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer zu erheben.

Dieſer Beſchluſſ iſt von der Aufſichtsbehörde genehmigt.

Nebra, den 16. April 1904.

Der Magiſtrat.  
Strauch.

### Bekanntmachung.

Der Umlageplan der landwirthſchaftlichen Berufsgenoſſenſchaft der Provinz Sachſen pro 1903, ſowie das Verzeichnis der Betriebsunternehmer, in welchem in Spalte 17 die von letzteren zu entrichtenden einzelnen Beträge feſtgeſtellt ſind, liegen vom 26. März bis 29. April 1904 im Magiſtratsbureau zur Einſicht der Beteiligten aus. Betriebsunternehmer werden hierdurch ausdrücklich dahin beſtimmt, daß Jeder gegen die Verrechnung ſeines Beitrages Einſpruch erheben kann und dieſer Einſpruch gemäß § 111 Abſ. 2 des Reichsgeſetzes vom 30. Juni 1900 bei den Genoſſenſchaftsvorſtänden, durch die Hand des Kreis-Auſchuſſes, binnen einer weiteren Frist von zwei Wochen von Veranlagung der Auslegungſchrift anzubringen iſt, daß jedoch Einſprüche gegen die Veranlagung (Grundsteuerſatz) nicht mehr zuläſſig ſind, und übrigens auch bei erhobenem Einſpruch der ausgeſchriebene Beitrag vorläufig gezahlt werden muß, ſelbſtverſtändlich aber etwaige Ueberzahlungen demnachſt erſtattet werden.

Nebra, den 24. März 1904.

Der Magiſtrat.  
Strauch.

Nachſtehende

### Polizei-Verordnung,

betreffend das Verabſolgen geiſtiger Getränke.

Auf Grund des § 137 des Landes-Verwaltungsgeſetzes vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) und des §§ 6, 12 und 15 des Geſetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 (G.-S. S. 265) wird mit Zuſtimmung des Provinzialrats der Provinz Sachſen für den Umfang der Provinz Sachſen verordnet, was folgt:

§ 1. Den Gaſt- und Schankwirtſen ſowie den Branntweinſchänkhändlern iſt verboten, geiſtige Getränke zum ſofortigen Geuſſ oder zum Mitnehmen an Beſtandene und an ſolche Perſonen, die von der Polizeibehörde als Trunkenbold bezeichnet ſind, zu verabſolgen. Den von der Polizeibehörde als Trunkenbold bezeichneten Perſonen darf der Aufenthalt in den zum Ausſchank von geiſtigen Getränken beſtimmten Lokalitäten nicht geſtattet werden.

§ 2. Das Verabſolgen von Branntwein und nicht denaturierten Spiritus zum ſofortigen Geuſſ an Perſonen unter 16 Jahren iſt den Gaſt- und Schankwirtſen und den Branntweinſchänkhändlern verboten.

§ 3. Verantwortlich für die Befolgung der vorſtehenden Vorſchriften (§§ 1 und 2) ſind außer den Inhabern der Gaſt- und Schankwirtſchaften und Branntweinſchänkhändlungen auch deren Stellvertreter, Beauftragte und Gewerbegehilfen.

§ 4. Die Gaſt- und Schankwirtſen und die Branntweinſchänkhändler haben einen deutlich leſbaren Abdruck dieſer Polizeiverordnung in ihren Schank- und Branntweinlokalen an augenfälliger Stelle anzuhängen. Sie haben ferner die ihnen zugehenden Mitteilungen der Ortspolizeibehörden über die als Trunkenbold bezeichneten Perſonen, ſolange dieſe Bezeichnung in Kraft beſteht, anzubewahren und den Polizeibeamten (Gendarmen) auf Verlangen vorzuzeigen.

§ 5. Zuwiderhandlungen gegen dieſe Verordnung werden mit Geldſtrafe bis zu 60 Mark beſtraft.

§ 6. Dieſe Verordnung tritt am 1. April 1904 in Kraft. Alle ſonſtigen polizeilichen Vorſchriften über das Verabſolgen geiſtiger Getränke an Beſtandene und ſolche Perſonen, welche von der Polizeibehörde als Trunkenbold bezeichnet ſind, treten außer Kraft. Polizeiliche Vorſchriften, welche das Verabſolgen geiſtiger Getränke an jugendliche Perſonen weitergehenden Einſchränkungen unterwerfen, und welche das Verabſolgen geiſtiger Getränke an andere, als die in den §§ 1 und 2 genannten Perſonen betreffen, bleiben unberührt.

Magdeburg, den 23. Februar 1904.

Der Oberpräſident der Provinz Sachſen.  
von Böttcher.

wird hiermit noch beſonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 6. April 1904.

Die Polizei-Verwaltung.  
Strauch.

Beantwortet Redaktion und Druck der drei erſten Seiten von Hermann Krenn's Verlag in Berlin. Beantwortet Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Eiche in Nebra

Ein MITTEL  
zum SPAREN!



Maggi

Nicht mitſochen,  
ſondern den Speiſen ſiebt erſt beim  
Anrichten zugeben!

### Sprechtag in Nebra.

Zu Rechtsangelegenheiten  
bin ich regelmäßig  
Freitags, vorm. 9 bis nachm. 2 Uhr,  
im Gaſthofe zur Sorge in Nebra  
zu ſprechen.

Linke, Rechtsagent,  
Köſleben.

Das photographiſche Atelier von  
**Wilhelm Buſch, Köſleben**  
(Villa Frade)

empfehl ich zur Anfertigung aller Arten

Photographien

in höchſter Ausführung zu billigen Preiſen.  
Familienbilder, Aquarellaufnahmen, Portraet-  
Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypien u.  
in künstlerischer Ausführung.

== Aufnahmen täglich bei jeder Witterung. ==

### 5 Mark

Belohnung ſichere ich demjenigen zu, welcher  
mir die Perſon ſo zur Anzeige bringt, daß ich  
dieſelbe gerichtlich beſtrafen laſſen kann, welche  
mir aus meinen Kartoffelmieten (am Oberkreiſe)  
ganz 10 Jtr. Kartoffeln (magnum bonum)  
geſohlen hat.  
Hellmuth.

### Bürger-Verein.

Sonnabend, den 23. April, abends 8 Uhr

### Berſammlung

im Gaſthof zum weißen Roſſ.

Tages-Ordnung:

1) Geſchäftliches.

2) Anträge. Der Vorſtand.

Sonnabend, Sonntag und Montag

am Turmplate große

Schaukel-

beluſtigung

für jung und alt, mit ſchöner Muſikbegleitung.

Freundlichſt ladet ein  
der Beſitzer.

Männer-Gefangereverein.

Sonntag, den 24. April cr.,

Konzert u. Ball

im Schützenhauſe.

Anfang 8 Uhr.

Die Mitglieder des Vereins, ſowie Freunde

und Gönner deſſelben werden hierdurch er-

gebenſt eingeladen.

Der Vorſtand.

### Regierungsbezirk Merſeburg.

Auſchloßverſteigerung der Oberförſterei Ziegel-  
roda am Freitag, den 6. Mai 1904, Vor-  
mittags 9 Uhr im Herſchſchen Gaſthauſe zu  
Ziegelroda.

1. Schutzbezirk Wangen: Diſtr. 1a, 3a, 11a,  
17a, 2, 8, 6a; Gärten 2 Gärten = 312  
Feſtm. rm Augſcheit II; Rothbüchen: rm 6  
Augſcheit I; 8 Augſrollen I 15 dto. III;  
Birken: = 1 = 0,34 Feſtm., 18 Stang. I:  
15 dto. II.

2. Schutzbezirk Weſenſtein: Diſtr. 18, 44a,  
51a, 2, 5, u. 3, 44, Gärten: 32 = 54  
Feſtm. 2 dto. Arie = 0,70 Feſtm., rm 3  
Augſcheit I; 14 dto. II; Rothbüchen: 11  
= 5,42 Feſtm., rm 9 Augſcheit II, 3 Rollen I,  
4 dto. III; Weißbüchen: 8 = 1,03 Feſtm.;  
Birken: 27 = 7,00 Feſtm.

3. Schutzbezirk Köſleben: Diſtr. = 59a,  
39, 2, 5, 55, 61, 66; Gärten: 16 = 15  
Feſtm., rm 6 Augſcheit II; Rothbüchen: 5  
= 3 Feſtm., rm Augſrollen I = 20; dto.  
III = 57; Gärten: 1 = 0,11 Feſtm.

4. Schutzbezirk Ziegelroda: Diſtr. = 74a,  
Rothbüchen: 10 = 5 Feſtm., 7 dto. Schwellen  
= 2 Feſtm., rm 1 Augſcheit; 8 dto. Augſ-  
rollen I; 12 = II, 2 = III. Weißbüchen:  
7 = 2 Feſtm., rm 3 dto. Augſrollen II;  
Gärten: 2 = 0,50 Feſtm.

5. Schutzbezirk Germauſee: Diſtr. 37, 119,  
116, 2, 5, u. 3, 36, 54, 103, 111; Gärten:  
14 = 14 Feſtm., rm 4 Augſcheit II, 3,4  
Augſmüſſel III, 2,2 m lg., 4,5 dto. 2,5 m  
lg. (Gruſenholz) Rothbüchen: 6 = 5 Feſtm.,  
Birken: 12 = 4 Feſtm., rm 23 Augſrollen  
II (Alpe, Linde) 71 Erlen, Alpen- und  
Eiben-Brennſtäupel.

6. Schutzbezirk Oberſelben: Diſtr. 93, 98,  
138, 142, 2, 5, u. 3, 126, 128, 136,  
142, 144, 145, 147 Gärten: 14 = 25 Feſtm.,  
rm 19 Augſcheit II, 17 Augſrollen II =  
3 m lg., 14 dto. 2,2 m lg., 2 dto. 2,5 m  
lg., 71 Augſmüſſel III, 1,1 m lg., 4,5  
dto. 2,5 m lg. Birken 5 = 3 Feſtm.

7. Schutzbezirk Gohelinde: Diſtr. 109, 115,  
117, 131, 143, 141 2, 5, 140; Gärten:  
9 = 17 Feſtm., rm 4 Augſcheit II; Roth-  
büchen: 4 = 3 Feſtm., rm 8 Augſrollen I,  
61 dto. II; Birken: 2 = 0,43 Feſtm.,  
9,80 Gdt. Weißholz (Gabel) Raſſbandbüchen.  
Der Kaufpreis täglich bei jeder Witterung  
ſelbſt oder ſpäterſtens innerhalb 4 Wochen  
erfolgen. Käufern, welche in einer Auktion  
für 300 Mark oder mehr erſehen, kann bei  
bater Anſchlag eines Viertel des Kaufpreiſes,  
die ſpäterſtens innerhalb 14 Tagen erfolgen  
muß, für den Reſt eine Zahlungsſtreife bis zu  
3 Monaten feſtgeſetzt werden. Käufer, welche  
ſich nicht mindereſtens 1000 Mark erſehen, können  
ſeit der baten Anſchlag des Gebotsbetrag ver-  
ſelben in zur Sicherſtellung geeigneten  
Wertpapieren hinterlegen. Kaufmänniſchen Liefer-  
gegen Abſchreibungsſcheiben bei rechtzeitiger Be-  
ſtellung vom 28. April ab der dieſige Forſt-  
ſekretär ſortung.

Ziegelroda (Poſt Köſleben).  
Königliche Oberförſterei.

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff warme

Knochenlauchſwurst

bei

Paul Zeiſchel.

Eine Ziege

verkauft

Otto Berthold.

Zu Incaſſo u. Verkauf

wird für Nebra und weitere Umgegend ein

durchaus tüchtigſter Mann bei gutem Verdien-

ſtehen in zur Sicherſtellung geeigneten

Wertpapieren hinterlegen. Kaufmänniſchen Liefer-

gegen Abſchreibungsſcheiben bei rechtzeitiger Be-

ſtellung vom 28. April ab der dieſige Forſt-

ſekretär ſortung.

Ziegelroda (Poſt Köſleben).

Königliche Oberförſterei.

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff warme

Knochenlauchſwurst

bei

Paul Zeiſchel.

Der Gesamtauflage heutiger Nummer

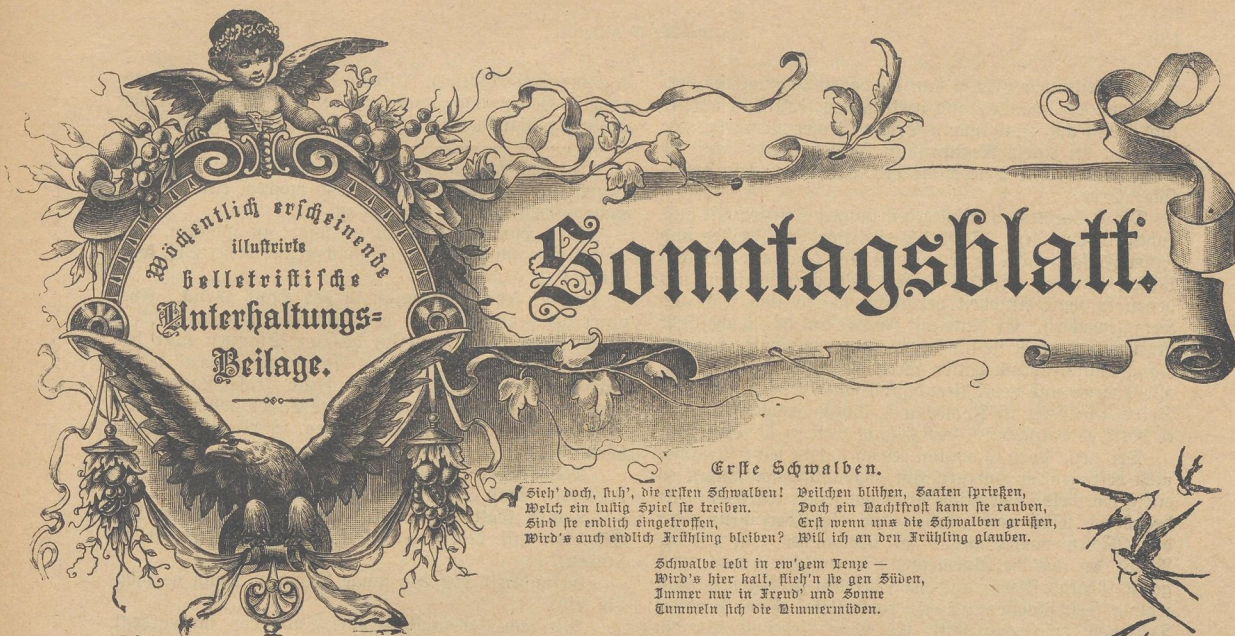
liegt eine Extrabeilage der „Naſalan-

Geſellſchaft, G. m. b. H. zu Magde-

burg“ bei, woran wir unſere geſch.

Leſer hiermit beſonders hinweiſen.





# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Erste Schwalben.

Sieh' doch, sieh', die ersten Schwalben! Weilsen blühen, Saaten sprießen,  
Welch' ein lustig Spiel sie treiben. Doch ein Nachtfrost kann sie rauben,  
Sind sie endlich eingetroffen, Erst wenn uns die Schwalben grüßen,  
Wird's auch endlich Frühling bleiben? Will ich an den Frühling glauben.

Schwalbe leht in ew'gem Tenze —  
Wird's hier kalt, sieh' n' sie gen Süden,  
Immer nur in Freud' und Sonne  
Summeln sich die Dämmerstunden.



## Ein dunkles Geheimnis.

Roman von Clara Rheinau.

(8. Fortsetzung.)

Während der langen Stunden seiner Rekonvaleszenz dachte der junge Offizier angestrengt über die Lösung dieser Fragen nach. Sicher würde er in England Aufschluß erhalten können, irgend jemand mußte doch wissen, wohin Elisabeth ihr Kind gebracht hatte. Er schrieb an Frau Hallam, in deren Haus seine Frau gewohnt hatte, aber der Brief blieb unbeantwortet. Der Schmerz um die Verlorene und die beständige Angst und Aufregung wegen des Kindes verzögerte seine Genesung. Es gelang ihm, für einige Monate Urlaub zu erhalten und er kehrte eiligst nach Hause zurück.

Seine Mutter erschrak über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, sie hatte ihren Sohn kaum wieder erkannt. Diese bleichen, vergrämten Züge und die traurigen Augen verrieten mehr, als körperliches Leiden. Sie hätte gern den Grund seines Kummers erforscht, aber sie wollte ihn vorläufig nicht mit Fragen quälen.

Schon am Tage nach seiner Ankunft suchte Erwin das Haus auf, in dem Elisabeth zuletzt gewohnt hatte. Hier erfuhr er, daß Frau Hallam nach Amerika gegangen sei, niemand wußte aber ihre Adresse anzugeben. Eine der Nachbarinnen, die sich der Dame und des Kindes erinnerte, sagte ihm, daß beide einige Tage vor Frau Hallams Abreise das Haus verlassen hätten. Also war das Kind offenbar nicht in Frau Hallams Obhut geblieben.

Mit vieler Mühe und großen Kosten wurde endlich der Rutscher ausfindig gemacht, der Frau Ostmeier mit ihrem Töchterchen an den Bahnhof gefahren hatte. Er erinnerte sich an alle Einzelheiten, nur wußte er das Reiseziel der Dame nicht anzugeben, da er die Adresse auf dem Koffer nicht beachtet hatte.

Dem trostlosen Vater schien es, als ob jede Spur seiner kleinen Elisabeth verloren sei. In seiner verzweifeltsten Stimmung erzählte er seiner Mutter die Geschichte seiner Vermählung. Ihre Verwunderung war groß, sie hatte fest geglaubt, daß ihr Sohn jene „törichte Liebesgeschichte“ sich aus dem Sinn geschlagen habe. Und nun hörte sie nicht nur, daß er verheiratet gewesen war und sein junges

Frau verloren hatte, sondern daß er extra nach England kam, um nach seinem verschollenen Kinde zu suchen.

Als sie ihre Fassung wieder etwas erlangt hatte, bat sie Erwin inständig, dem Onkel sein Geheimnis vorzuenthalten.

„Natürlich werde ich schweigen, Mutter,“ entgegnete der Sohn, „es hätte ja keinen Zweck, ihn jetzt noch dadurch zu erzürnen. Wollte Gott, ich hätte es ihm früher gesagt und meine Elisabeth mit mir genommen! Meine Feigheit und Grausamkeit tragen die Schuld an ihrem Tode.“

Trotz aller Mißerfolge gab Hauptmann Erwin die Suche nach seinem Kinde nicht auf. Nach Indien zurückgekehrt, sandte er jährlich eine bedeutende Summe an den Detektiv, den er mit seiner Angelegenheit betraut hatte. Auch seine Mutter hatte ihm versprochen, ihr Bestes zu tun und nach Möglichkeit Umschau zu halten.

## VII.

So vergingen zwölf Jahre, ohne daß auch nur ein einziger Lichtstrahl das Dunkel erhellte, das über die Griftenz seines Kindes sich gebreitet. Da trat eine unerwartete Veränderung in seinen Verhältnissen ein, und zwar durch ein Ereignis, das in der vornehmen Welt die größte Sensation erregte.

Lord Hampton und seine beiden Söhne, die seit einiger Zeit auf dem Kontinent weilten, hatten eine Bootfahrt auf dem Comer See unternommen. Ein

plötzlicher, heftiger Windstoss machte das Boot umkippen und sämtliche Insassen fielen ins Wasser. Die drei Engländer waren keine guten Schwimmer und sanken rasch. Trotz aller Bemühungen, sie zu retten, fanden Vater und Söhne ihren Tod in den blauen Wellen des Sees. Es war ein erschütternder Unglücksfall, der längere Zeit das Tagesgespräch in den hohen Kreisen Englands bildete. Der Vater, ein noch schöner, stattlicher Mann in den besten Jahren, ertrunken mit seinen beiden Söhnen, zwei blühenden, hoffnungsvollen jungen Männern. Eine Tragödie, die alle Gemüter ergriff und nicht so schnell wieder vergessen wurde.



Dr. phil. Ella Menich. (Text S. 184.)



Die Zeitungen priesen laut die hohen Vorzüge des verstorbenen Edelmannes und verkündeten, daß dessen Titel und Besitz auf Hauptmann Erwin Frazer übergehe, der zur Zeit bei einem Regiment in Indien stand. Er, der Neffe und nächste Verwandte des Toten war sein gesetzlicher Erbe.

Die Trauerkunde erfüllte den jungen Offizier mit aufrichtigem Schmerz. Trotz des einen großen Zwistes und seiner Folgen, hatte er dem Onkel eine dankbare Anhänglichkeit bewahrt und die beiden fröhlichen Vettern, mit denen er seine Kindheit verbracht, waren ihm sehr ans Herz gewachsen. Er hätte mit Freude auf das reiche Erbe verzichtet, wenn er sie ins Leben hätte zurückrufen können. Rang und Reichthum hatten ihren Wert für ihn verloren, alle Energie und Lebensfreudigkeit schien erstorben in ihm. Seine Dienstzeit in Indien war längst abgelaufen, aber er hatte es vorgezogen, der Heimat fern zu bleiben.

Der neue Lord Hampton jedoch durfte seine Neigung nicht befragen, er war genötigt, schleunigt nach Hause zu eilen, wo viele schmerzliche Pflichten seiner warteten. Er begab sich selbst nach Italien, um die Überführung der drei Leichen nach England zu überwachen, ein Akt der Pietät, der ihm die allgemeinen Sympathien erwarb. Die ganze Grafschaft war anwesend bei den großartigen Beisetzungsfeierlichkeiten, die er veranstaltete. Dann fand die Testamentsöffnung statt, die neue Arbeiten für ihn brachte. Alle Bestimmungen des Verstorbenen mußten mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ausgeführt, zahlreiche Legate an liebe Freunde und langjährige Diener ausbezahlt werden.

Erst nachdem all dies geordnet war, gönnte der junge Lord sich einige Ruhe, um sich den großen Umschwung in seinem Leben klar zu machen. Die erste Frage, die er an den Rechtsbeistand der Familie richtete, überraschte diesen. „Wer war sein Erbe?“ Herr Bayly sagte ihm, daß es Herbert Hampton sei, ein entfernter Verwandter des Verstorbenen, der noch seinen Studien in Oxford obliege. Lord Hampton wünschte, daß er sofort nach Hampton Court komme, um für die Zukunft hier seinen ständigen Wohnsitz zu nehmen.

„Aber mein lieber Erwin,“ wendete seine Mutter ein, „du bist noch jung, du wirst dich gewiß noch einmal verheiraten. Es gibt viele schöne, junge Damen in England, die gerne Lady Hampton werden würden.“

„Ich werde nie wieder heiraten, Mutter,“ entgegnete er ernst, „mein Herz und meine Liebe sind mit Elisabeth begraben. Seit ihrem Tode war mein Leben düster und freudenlos.“

„Du mußt zu vergessen suchen, mein Sohn,“ mahnte die Mutter besorgt. „Du bist es deiner Stellung und auch deiner Mutter schuldig. Soll ich denn nie ein Enkelkind in meinen Armen halten, nie das Glück kennen lernen, deine Gattin zu lieben?“

„O stille, Mutter, du marterst mich,“ sagte er sanft. „Meine Gattin ruht in der Tiefe des Meeres, mein Kind ist verloren. Wollte Gott, daß ich es wiedersände, es würde neues Leben für mich bedeuten.“

Sie widersetzte sich seinem Wunsche nicht länger und Hampton Herbert kam nach Hampton Court, um bei seinem Verwandten zu wohnen. Er war ein hübscher, fröhlicher, blonder Junge mit ehrlichen, lachenden Augen und einem besonders einnehmenden Lächeln. Sein Charakter war treu und offen wie seine Züge. Durch und durch ehrenhaft und von ritterlicher Gesinnung, verabscheute er alles Falsche und Gemeine, er würde den Tod der Schande vorgezogen haben.

Lord Hampton schloß seinen jungen Neffen, wie er ihn nannte, bald warm ins Herz. Er schenkte ihm volles Vertrauen und es gewährte ihm die größte Befriedigung, Herbert von seinen verlorenen Lieben zu erzählen. Der Jüngling hielt es für unmöglich, daß Lord Hamptons Tochter gänzlich verschollen sein sollte, und der unglückliche Vater hörte so gerne die frische junge Stimme prophezeien, daß er eines Tages sein Kind wiedersehen werde. Auf Herberts dringenden Rat wurden nochmals

in zahlreichen Blättern Aufrufe erlassen, die bisher ausgelegte Belohnung wurde verdoppelt und ein neuer Hoffnungsschimmer erwachte in Lord Hamptons Herz.

In einem schönen Maimorgen, als Herbert gerade im Begriff stand, einen Spazierritt zu machen, eilte der alte Haushofmeister hastig auf ihn zu.

„Lord Hampton wünscht sie sofort zu sprechen, Sir. Er befindet sich im Bibliothekzimmer und bittet Sie, keine Minute zu zögern.“

Herbert kehrte schleunigt in das Haus zurück. Aber unter der geöffneten Thür des Bibliothekzimmers blieb er einige Sekunden stehen, im höchsten Staunen über den Anblick, der sich ihm darbot. Bleich und zitternd lehnte Lord Hampton in seinem Sessel, Frau Frazer stand neben ihm, sichtlich in hoher Erregung, die Augen voller Tränen. Ein Fremder mit auffallend klugen, intelligenten Zügen hörte bei seinem Eintritt zu sprechen auf.

„Mein lieber Onkel,“ rief der junge Mann, „was ist passiert? Sind Sie unwohl geworden?“

„Danke Gott für mich, Herbert,“ entgegnete Lord Hampton mit bebenden Lippen, „meine Tochter ist gefunden.“

„Gefunden!“ rief der junge Mann. „Kann es möglich sein?“

„Wir haben wenigstens eine Spur von ihr entdeckt. Wir wissen, wo sie zurückgelassen wurde, nur können wir nicht sagen, ob sie noch dort ist,“ bemerkte der Fremde.

„Herr Milner, ein Mitglied der Geheimpolizei,“ stellte Lord Hampton diesen vor. „Bitte, wiederholen Sie meinem Neffen alles, was Sie mir erzählt haben.“

„Es ist nicht viel, Sir,“ begann Milner, „immerhin bedeutet es eine wichtige Entdeckung. Vergangene Woche suchte mich eine Frau auf und sagte mir, daß sie den Aufruf in der Zeitung gelesen habe und die gewünschte Auskunft geben könne. Ihr Name war Frau Hallam; sie wohnte vor siebzehn Jahren Nr. 11, Linden Street, Regents-Park, und ein Herr, der sich Estmeer nannte, hatte in ihrem Hause einige Zimmer inne. Herr Estmeer war Offizier und mußte mit seinem Regiment nach Indien gehen, Frau und Kind aber, ihrer Gesundheit wegen, in London zurücklassen. Sie wohnten noch drei Jahre bei Frau Hallam, dann riefen dringende Briefe die junge Dame nach Indien zu ihrem erkrankten Gatten. Frau Estmeer beschloß, die Kleine ihrer ehemaligen Wärterin, Frau Hanna Winter in Deegdale in Devonshire, in Obhut zu geben. Frau Hallam schrieb mit eigener Hand die Adresse auf den Koffer, der des Kindes Kleider enthielt. Bald, nachdem Frau Estmeer das Haus verlassen, reiste Frau Hallam zu ihrem Bruder nach Amerika und hörte nie wieder von ihrer früheren Mieterin.“

„Ich bat die Frau, nach acht Tagen wieder zu kommen, denn ich wünschte Lord Hampton die Qual der Ungewißheit zu ersparen. Am gleichen Abend noch reiste ich nach Deegdale ab. Es ist ein kleiner, weltabgelegener Ort, den nur wenige kennen. Ich zog alle möglichen Erkundigungen ein und erfuhr, daß Hanna Winter im Wiesenhof gewohnt und zwei kleine Mädchen, Lia und Elly, bei sich gehabt hatte; das eine war ihr eigenes Kind, das andere ein Pflegekind. Vor vielen Jahren verließ Frau Winter ihren Wohnort und zog in die Nähe von Queens Lynne in Norfolk, wo sie vielleicht heute noch wohnt.“

„Ich dachte mir immer, daß es so kommen werde, Onkel,“ rief Herbert hoch erfreut. „In einem kleinen Lande wie England, kann man sich nicht auf lange aus den Augen verlieren. Was soll nun zunächst geschehen?“

„Frau Hallam befindet sich hier, Mylord,“ bemerkte der Detektiv. „So will ich sie sofort sprechen.“

Eine tödliche Blässe breitete sich über Lord Hamptons ernstes, geduldiges Gesicht, als er die Fremde erblickte. Es schien ihm fast, als ob sie eine Botschaft von der verlorenen Gattin für ihn bringe.

Frau Hallam grüßte respektvoll, doch es vergingen einige Minuten, ehe er zu ihr sprechen konnte.



Alle übrigen hatten sich auf seinen Wunsch zurückgezogen und ihn mit der Fremden allein gelassen. Er hatte tausend Fragen an sie zu richten, er wünschte alle Einzelheiten jener letzten Tage zu hören, da Elisabeth den Entschluß gefaßt, sich um seinetwillen von ihrem Kinde zu trennen.

Während er der schlichten Erzählung Frau Hallams lauschte, verschwand momentan die Gegenwart für ihn. Er sah sich wieder, wie in jener schmerzlichen Abschiedsstunde, von den liebenden Armen seines jungen Weibes umschlungen und blickte wieder in ihr süßes, tränenüberströmtes Gesichtchen herab. Von seinen Gefühlen überwältigt, barg er das Gesicht in beiden Händen und weinte bitterlich. Nach einer kleinen Pause fuhr Frau Hallam fort:

„Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß die arme junge Dame mir sagte, es sei keine Zeit mehr, wegen Frau Winter an Sie zu schreiben, Mylord; sie wollte Ihnen mündlich alles erzählen. Die Armut ahnte ja nicht, daß sie in der kalten See ihren Tod finden werde.“

„Danke, tausend Dank, gute Frau!“ sagte Lord Hampton tief bewegt. „Wenn ich mein Kind wiederfinde, werde ich Sie königlich belohnen.“

Als Herbert nach Frau Hallams Weggehen wieder im Bibliothekzimmer erschien, sprach Lord Hampton erregt: „Du mußt dich sofort auf den Weg nach Queens Lynne machen, Herbert. Ich selbst kann nicht reisen, meine Nerven sind zu sehr erschüttert. Nimm Herrn Milner mit und — ja, warte, auch Herr Bayly soll dich begleiten. Schicke sogleich nach ihm. Wenn alles gut geht, lasse es mich bald wissen — eine neue Enttäuschung würde mich töten.“

Noch am Abend dieses Tages reisten die drei Herren nach Queens Lynne ab, und Frau Fraser fürchtete fast für den Verstand ihres Sohnes, so furchtbar war seine Angst und Erregung.

## VIII.

Ein warmer Sommernachmittag ging zu Ende, als die drei Reisenden Queens Lynne erreichten. Herbert war sehr still und nachdenklich geworden, er fühlte sich nervös, erregt, wie nie zuvor in seinem Leben.

Nachdem die Herren ein gutes Diner eingenommen, machten sie sich sofort auf den Weg, um Frau Winters Wohnung auszukundschaften. Anfangs waren ihre Bemühungen gänzlich erfolglos. Niemand schien Frau Winter gekannt zu haben, und ein Schatten von Unbehagen legte sich über des Detektivs Züge. Eine Nachfrage auf dem Postamt hatte endlich den erhofften Erfolg; sie ergab, daß Frau Winter nicht mehr am Leben sei, daß aber ihre Tochter noch in Krähenest, dem kleinen Besitztum ihrer Mutter, wohne.

Schweigend legten sie die kurze Strecke zurück; jeder beschäftigte sich in Gedanken mehr mit dem besorgten Vater zu Hause, als mit dem jungen Mädchen, das sie zu sehen erwarteten. Um eine Ecke bieugend, erblickten sie plötzlich ein hübsches Haus, inmitten eines zierlichen Blumengartens.

„Das ist Krähenest,“ rief Herr Bayly und Herbert nickte.

„Das Glück oder Unglück meines armen Onkels hängt von dem ab, was wir hier finden werden,“ sagte er bewegt. In ziemlichlicher Aufregung erwarteten die drei Herren das Öffnen der Tür. Endlich erschien eine ältere Frau, die beim Anblick der vornehmen Besucher einen tiefen, verlegenen Knix machte und ganz vergaß, nach ihrem Begehre zu fragen.

„Wir kommen, um einige Erkundigungen hier einzuziehen,“ begann Herr Bayly. „Man sagte uns, daß Frau Hanna Winter, die wir zu sprechen wünschten, gestorben sei, daß aber ihre Tochter noch hier wohne. Können wir das Fräulein sprechen?“

In großer Verwirrung führte Frau Aikin die Herren in die gute Stube.

„Ich vermute, daß Sie zu Elly wollen,“ bemerkte sie, aber ehe der Anwalt Zeit zu einer Erwiderung hatte, öffnete sich die Tür und ein junges Mädchen von wunderbarer Schönheit trat ein. Wie gebannt hingen Herberts Blicke an der stolzen, königlichen Erscheinung. War es möglich, daß dies Lord Hamptons verlorene Tochter war?

Der Augenblick war gekommen, den Elly mit Sehnsucht erwartet hatte. Alle Farbe wich aus ihren Wangen, aber kein Wort oder Zeichen verriet ihre Angst und Ungewißheit. Mit einer graziösen Handbewegung bedeutete sie Frau Aikin, das Zimmer zu verlassen. Dann schloß sie die Tür und stand unverzagt den Herren gegenüber, deren Mission sie erraten hatte.

„Darf ich fragen, ob Sie die Tochter der kürzlich verstorbenen Frau Hanna Winter sind?“ eröffnete Herr Bayly die Unterredung.

„Nein,“ entgegnete Elly mit fester Stimme, „ich bin nicht ihre Tochter — Frau Winter war meine ehemalige Wärterin.“

Herbert Hampton machte unwillkürlich einen Schritt vorwärts, aber der Anwalt legte ihm durch einen mahnenden Blick Schweigen auf.

„Mit wem haben wir also das Vergnügen, zu sprechen?“ fuhr er fort.

„D könnte ich diese Frage beantworten!“ rief Elly erregt. „Ich habe keinen andern Namen, als den meiner armen Mutter Elisabeth. Noch vor wenigen Monaten hielt ich mich für Hanna Winters eigenes Kind. Erst kurz vor ihrem Tode erzählte sie mir meine Geschichte und händigte mir die Beweise ein. Von nun an soll es mein einziges Streben sein, den Vater ausfindig zu machen, der sein Kind vergessen hat.“

„Der Zweck unseres Kommens steht zweifelsohne mit dieser Geschichte in Verbindung,“ sagte Herr Bayly. „Wollen Sie uns Frau Winters Worte wiederholen und die Beweise vorlegen?“

Elly entnahm einem Kästchen, das auf dem kleinen Tische stand, einen Schlüssel und verließ nach einigen entschuldigenden Worten das Zimmer. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, blickten die drei Herren fast verblüfft einander an.

„Sie ist schön und würdevoll,“ bemerkte Herbert Hampton. „Mein Onkel wird überglücklich sein.“

„Wir dürfen nicht zu rasch urteilen,“ warnte der Detektiv; „hören wir zuerst, was die junge Dame zu sagen hat.“ Keine geschulte Schauspielerin hätte ihre Rolle besser spielen können, als das junge Mädchen, das nach wenigen Minuten, ein kleines Paketchen in der Hand haltend, wieder eintrat.

Mit anmutiger Nonchalance nahm sie auf dem Stuhle Platz, den Herbert ihr bot, und begann die wohlstudierte Erzählung, mit der sie Via in jener Nacht in Statten verlegt hatte. Als sie damit zu Ende war, legte sie die Schmuckstücke und den Brief ihrer Mutter auf den Tisch. Schweigend las der Anwalt den Brief. Konnte er vernünftigerweise noch einen Zweifel unterhalten?

„Warum sprach Ihnen Frau Winter nicht schon früher hiervon?“ forschte er. „Ihr Schweigen scheint befremdend.“

„Befremdend und grausam,“ entgegnete das junge Mädchen, „aber dennoch war es gut gemeint. Sie hielt es für besser, mich in glücklicher Unwissenheit heranwachsen zu lassen. Vermutlich hatte sie auch noch einen andern Grund — ich glaube, daß sie in ihrem Herzen Hauptmann Erwin mißtraute.“

„Warum mißtraute?“ fragte Herbert eifrig.

Zum erstenmal erhob sie jetzt ihre dunklen strahlenden Augen zu den seinigen, und Herbert war frappiert über deren Schönheit.

„Weil er sich niemals um mich kümmerte, weil er nicht wenigstens den Versuch machte, mich aufzufinden. Seine wegen mochte ich leben oder sterben, wie und wo ich wollte!“

(Fortsetzung folgt.)



## Der Papagei.

Von Paul Bonhomme.

Jetzt halt' ich es nicht mehr aus, Octavie, gib mir meinen Rock und Hut, ich gehe sofort zum Polizeikommissar.“ Mit diesen Worten stürzte Maitre Galoubet, Advokat am Gerichtshofe zu Paris, am frühen Morgen in das Zimmer

geien, der seine Geduld auf die härteste Probe stellte, und ihn zur Verzweiflung trieb.

Auf seine erste Klage hatten die Besitzer des Tokos, die Inhaber eines Schuhwarenmagazins, mit einer einfachen Unerschämtheit geantwortet. Kurz darauf verkauften sie allerdings ihr Geschäft, und Galoubet stieß einen Schrei der Erleichterung aus. Doch seine Freude war nur von kurzer Dauer. Der Papagei war mit dem ganzen Inventar verkauft worden, und die neuen Inhaber waren noch unerschämter als die vorigen: sie erklärten, wenn man 14 000 Francs Miete bezahle, so habe man auch das Recht, sich einen Papagei zu halten.

Von diesem Augenblick an war die Ara der Feindseligkeiten eröffnet, und der Advokat suchte zu den Behörden seine Zuflucht nehmen. Zum Glück kannte er das ganze Arsenal der Gesetze. Wenn ihn sein Mietsvertrag auch zwang, die Nähe der unerschämten Schuhmenschen noch mehrere Jahre zu ertragen, so sicherte ihm doch § 1719 des St.-G.-B. den „friedlichen Genuß der von ihm gemieteten Örtlichkeiten“. Darum hatte er sich, im Vertrauen auf sein Recht, trotz der Proteste seiner Frau und seiner Tochter, zu dem Polizeikommissar begeben.

Seine Enttäuschung aber war groß, als der Beamte ihm rundweg erklärte, daß er dem Uebel nicht abhelfen könne.

„Schreit der Papagei vielleicht nach zehn Uhr abends?“ fragte er.

„Das wohl nicht,“ versetzte der Advokat betroffen, „aber er holt es von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends nach.“

Der Kommissar machte eine bedauernde Handbewegung. „Ja, sobald das Geräusch im Innern des Hauses und vor zehn Uhr abends vor sich geht, kann ich nichts dagegen tun,“ erklärte er.

Das Gesicht des Maitre Galoubet nahm abermals eine krebserote Färbung an.

„Herr Kommissar,“ rief er, „dann muß ich mich an meinen Wirt halten, denn ich kenne auch das Gesetz. Und wenn ich durch einen vereidigten Gerichtsvollzieher feststellen lasse, daß dieser boshafte Vogel meine Ruhe stört



Deutschlands Vertreter am Hof von Korea, Ministerpräsident von Salbern. (Text S. 134.)

seiner Frau. Sein Gesicht war krebserot, seine Augen blutunterlaufen und seine Hände zitterten.

„Gat man so was von einem Tier schon mal gesehen!“ rief er erbost. „Fünf mal, hörst du wohl — fünf mal habe ich wegen dieses verdammten Papageis mein Plaidoyer von neuem angefangen, und ich kann nicht damit zustande kommen.“

„Aber, lieber Mann, beruhige dich doch,“ bat Madame Galoubet, eine Dame, deren Körpergewicht mit dem einer Riesendame rivalisieren konnte, „rege dich doch nicht so auf, du wirst dir noch schaden.“

„Das ist mir egal,“ versetzte der Advokat in weitendem Ton, „ich muß diesen Papagei los werden oder ich richte ein Unglück an, ich erwürge das Vieh.“

In nervöser Erregung zog er einen Rock an, knöpfte sich die Stiefel zu und stürzte nach der Tür.

Octavie folgte ihm mit unruhigen Augen und sagte, die Hände faltend: „Ich beschwöre dich, Nemy, mein Freund, beherrsche dich vor dem Kommissar; laß dich nicht von deiner Wut hinreißen.“

Ihre Tochter Honorine vereinigte ihre Bitten mit denen der Mutter, doch nichts half: der Knall der heftig zugeworfenen Tür war die ganze Antwort des Advokaten, der hastig die Treppe hinuntereilte und den Weg nach dem Kommissariat einschlug.

Die Situation wurde tatsächlich unerträglich. Und Maitre Galoubet hatte, wie man zu sagen pflegt, sein einäugiges Pferd mit einem blinden vertauscht.

Als der Advokat den Boulevard St. Michel verließ, um nach der Rue de Condé zu ziehen, da hatte er gehofft, die lärmenden Studenten-Aufzüge, das Tramwaygeklänge und den Lärm der durch die Straße strömenden Menschenmenge los zu sein; dafür hörte er jetzt jeden Augenblick auf dem Hofe, auf dem sein Arbeitszimmer lag, das scharfe, betäubende Kreischen eines Papa-



Die Hauptstraße von Seoul, der Hauptstadt des Königreiches Korea. (Text S. 134.)



und mich an meiner Arbeit hindert, so wird wohl der Wirt . . . .“

„Gewiß, gewiß,“ bestätigte der Polizeikommissar, „in diesem Falle werden Sie sicherlich mit Erfolg klagen.“

„Nun denn,“ sagte Maitre Galoubet, sich erhebend, „ich gehe sofort zu einem Gerichtsvollzieher.“

„Das ist Ihr Recht.“

Der Advokat grüßte, verließ das Kommissariat und begab sich zu dem nächsten Gerichtsvollzieher. Schnell setzte er diesem seinen Fall auseinander und bat ihn, sobald als möglich in seine Wohnung zu kommen.

Gewöhnlich fragen die Papageien nicht viel nach den Gerichtsleuten, und der des Schuhmachers fragte den Teufel nach den Paragraphen des Gesetzbuches, als Maitre Galoubet nach Hause zurückkam.

Die Musik des Zoko, die sich aus den verschiedensten Tönen zusammensetzte und vom Pfeifen der Amsel, vom Quaken des Frosches, dem Bellen des Hundes und den Tönen anderer Tiere etwas an sich hatte, konnte einem auf die Dauer wirklich auf die Nerven fallen. Fräulein Honorine hatte sich dabei heute schon eine heftige Migräne zugezogen.

„Na,“ fragte sie, ihrem Vater entgegengehend, „was hat der Kommissar gesagt?“

„Werden wir den Papagei los?“ fragte auch Frau Galoubet.

„Ja — meine Lieben — jawohl, wir werden dieses Tier los,“ erwiderte Maitre Galoubet und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. „Der Papagei wird auf Grund der Gesetze verschwinden.“

Die beiden Damen stießen einen Seufzer der Erleichterung aus. „Ach, das wäre ein wahres Glück!“ rief Madame Octavie.

„Wird der Kommissar selbst kommen?“ fragte ihre Tochter.

„Nein, mein Kind,“ erklärte der Vater, „aber ein Gerichtsvollzieher wird hierherkommen.“

„Ein Gerichtsvollzieher?“ rief das junge Mädchen entsetzt.

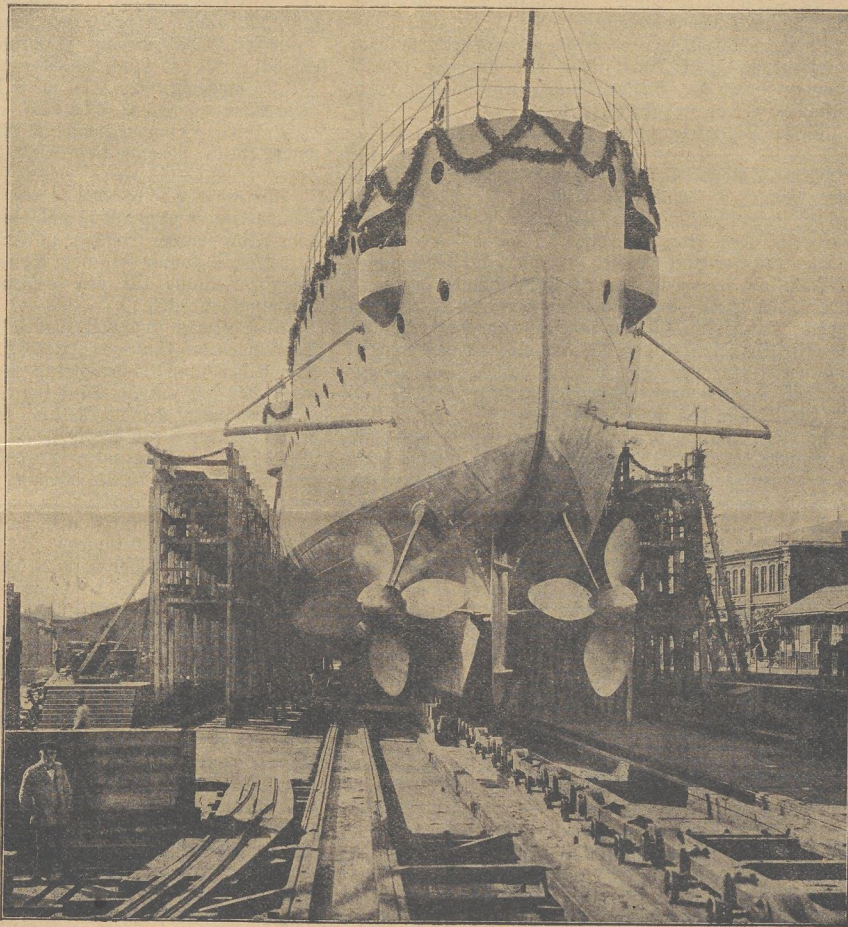
„Ja, ich komme eben von ihm, er wird mir den Dienst erweisen, den Lärm des Papageien von Amts wegen zu konstatieren.“

In demselben Augenblick klingelte es draußen heftig. Das Dienstmädchen öffnete, und einen Augenblick später erschien ein noch junger Mann, eine große, schlanke, fast elegante Gestalt mit hochgedrehtem Schnurrbart.

Es war der Gerichtsvollzieher Kapinauz, der vor kurzem die Kanzlei seines Vaters übernommen hatte.

Nach kurzem Gruß verschwanden die beiden Damen; Maitre Galoubet führte den Fremden in sein Arbeitszimmer und sagte zu ihm: „So, verehrter Herr, Sie brauchen sich nur hierher zu setzen und den Lärm zu konstatieren.“

Der junge Beamte setzte sich, und Maitre Galoubet tat desgleichen. Zwei Juristen gegen einen Papagei! Der Sieg mußte auf ihrer Seite bleiben. Aber merkwürdig, von dem Augenblick an, wo Herr Kapinauz die Schwelle des Kabinetts überschritten, schwieg der Zoko. Er sah den Sturm geahnt zu haben, der über seinem Haupte schwebte. Der Hof lag in tiefem Schweigen da, das nur von dem Plätschern des Brunnens unterbrochen wurde, wenn die Dienstmädchen aus dem Hause das Wasser holten.



Der größte deutsche Kreuzer „Berlin“.

(Text f. S. 134.)

Etwas anderes zu konstatieren, war der Gerichtsvollzieher nicht in der Lage.

„Nur ein bißchen Geduld,“ grollte der Advokat, „Sie werden gleich hören.“

Er öffnete das Fenster und forderte den Gerichtsvollzieher auf, näherzutreten. Dann zeigte er mit dem Finger auf den am Fenster hängenden Käfig des Papageien und fragte: „Sehen Sie ihn?“

Der Gerichtsvollzieher lehnte sich aus dem Fenster.

„Ja, ja, ich sehe ihn . . .“

Einige Augenblicke betrachteten die beiden Männer den Papagei, der sie überrascht mit seinen runden Augen ansah, aber boshafter Weise vollständig stumm blieb. Zeitweise wiegte er sich sogar ein wenig auf seiner Stange hin und her, öffnete auch den Schnabel, ließ sich aber nicht den



geringsten Laut entlocken. Maitre Galoubet war wütend. „Das ist doch zu stark,“ knirschte er mit geballten Fäusten. „Man möchte glauben, er macht das absichtlich.“

„Ja, es ist wirklich merkwürdig; seit ich hier bin, ist er vollständig stumm.“

Sie warteten noch eine Weile, aber der Papagei öffnete nicht den Schnabel.

Der Advokat schäumte, fluchte, wettete; und der Gerichtsvollzieher mußte an sich halten, um nicht zu lachen.

„Das ist teuflisch,“ rief Maitre Galoubet schließlich. „Er ist instande und macht den ganzen Tag nicht den Schnabel auf. Nun gut,“ fuhr er fort, „ich will Sie nicht länger zurückhalten, Ihre Augenblicke sind ebenso kostbar, wie die meinen. Ich möchte Sie nur bitten, zu einer gelegenen Zeit wiederzukommen. Natürlich werde ich Ihnen jeden Ihrer Besuche bezahlen.“

Der Gerichtsvollzieher verneigte sich und erklärte sogar in liebenswürdigem Tone, man solle ihn nur benachrichtigen; sobald der Papagei seinen gewöhnlichen Wärm anstimmte, würde er sofort erscheinen.

„Geben Sie mir nur ein Zeichen, dann komme ich.“

Maitre Galoubet ließ sich das nicht zweimal sagen, und jeder Mensch in seiner Säuslichkeit, die Mutter, die Tochter, das Dienstmädchen, sogar der Portier, mußten sofort zu dem Gerichtsvollzieher laufen, sobald der Papagei den Schnabel öffnete. Bedauerlicher Weise schien der Jocko ein wahrhaft teuflisches Vergnügen daran zu finden, den Advokaten und den Gerichtsvollzieher zu foppen. Saß Herr Napinaux in seiner Kanzlei, so freischte und pfiff der Papagei, daß das ganze Haus in Verzweiflung geriet, kam er dagegen auf den Ruf des Dienstmädchens oder des Portiers atemlos herbeigestürzt, so versank das Tier in das tiefste Schweigen.

Da die Situation immer gespannter wurde, die Zahl der Besuche des Herrn Napinaux zusehends answoll, so machte Frau Galoubet ihrem Gatten den Vorschlag, den Gerichtsvollzieher doch zum Frühstück einzuladen. Es mußte doch mit dem Teufel zugehen, wenn der Papagei während der Mahlzeit nicht schrie.

Der Gerichtsvollzieher nahm die Einladung mit größtem Danke an, aber unglücklicher Weise fing es um die Zeit, als Herr Napinaux kam, gerade zu regnen an, und die Besitzer des Papageis holten diesen herein.

Zu den Gerichtskosten kamen auch noch die Kosten des Frühstücks, und Madame Galoubet mußte etwas Neues erfinnen. Aber was? . . . Man suchte. Jeder suchte, und Fräulein Honorine noch eifriger, als die anderen. Ach, wenn sie dem Vogel doch nur eine vergiftete Wille, etwa mit Arsenik, beibringen könnte, selbst Schierling genügte schon; ja, sogar Peterfilie soll auf die Papageien schädlich wirken. Aber wie sollte sie diese Wille, dieses Arsenik, diesen Schierling, diese Peterfilie in den Käfig des Tieres schmuggeln? Und wenn sie dabei gefaßt wurde, kam es gewiß zu einem Prozeß, zu einer Schadenersatzklage wegen Tötung eines Haustieres. Sie wußte das, denn sie war ja die Tochter eines Advokaten.

„Darum, Herr Napinaux, können Sie allein uns von diesem gräßlichen Tyrannen befreien,“ gestand sie dem

jungen Gerichtsvollzieher, als dieser einige Tage später Madame Galoubet seine „Verdauungsvisite“ machte.

Als Fräulein Honorine diese Worte mit ganz besonderer Feierlichkeit und in flehendem Tone ausgesprochen hatte, versetzte Herr Napinaux galant: „Es gäbe vielleicht ein Mittel, das es mir ermöglichte, das Geschrei des Papageien zu hören.“

„Ein Mittel? Was für ein Mittel, — bitte, sagen Sie es, schnell, schnell!“

Der junge Gerichtsvollzieher, der für die Reize des Fräulein Honorine offenbar nicht fühllos geblieben war, beobachtete ein kurzes Schweigen, drehte an seinem Schnurrbart und sah Madame Galoubet mit forschenden Blicken an.

„Ihre Frau Mutter und Ihr Herr Vater müßten mir gestatten, öfter hierher zu kommen,“ meinte er halbblut. „Aber, Papa verlangt ja gar nichts Besseres, er wäre entzückt,“ rief das junge Mädchen naiv.

„Er vielleicht, aber Sie, mein Fräulein, würden Sie diese Meinung teilen? Ich wage es kaum zu hoffen.“

Fräulein Honorine, die seine Worte erst jetzt verstand, wurde rot bis über die kleinen Ohren.

Allerdings war es nicht gerade ihr Traum, einen Gerichtsvollzieher zu heiraten, und als Maitre Galoubet, den seine Frau von der Sachlage unterrichtet, sie bat, ihr Herz zu befragen, konnte Fräulein Honorine darin keine allzu lebhaftige Neigung für den jungen Mann, den man ihr vorzuschlug, entdecken.

Aber Maitre Galoubet war so beredt! Er pries die Segnungen des künftigen Friedens, wenn sein Schwiegerohn seinen schrecklichsten Feind einmal in flagranti erfaßt, daß das reizende Kind sich rühren ließ.

Diese Heirat war die Rettung für ihn! Warum hatte er nicht früher daran gedacht?

„In meine Arme, mein lieber Napinaux,“ rief er, als er ihn wieder sah. „Sie bekommen meine Tochter, doch unter einer Bedingung!“

„Sie können sich auf mich verlassen,“ sagte der Gerichtsvollzieher glückstrahlend.

Drei Wochen später feierten die Galoubets mit einem großen Diner die Verlobung ihrer lieben Honorine. Wie groß aber war ihre Bestürzung, als man am nächsten Tage erfuhr, daß der Papagei gestorben war! Die Köchin von drüben hatte am Fenster Peterfilie geschnitten und aus Versehen einige Blätter in den Käfig fallen lassen, die der Jocko sofort aufgefressen hatte.

Es war seine Senfersmahlzeit gewesen.

Als praktischer Mann dachte Maitre Galoubet daran, die Verlobung wieder aufzuheben. Doch dem widersprach jetzt Fräulein Honorine, die in der Zwischenzeit die Vorzüge ihres Bräutigams näher kennen und schätzen gelernt hatte. Sie liebte ihn jetzt, und da sie nicht geneigt war, auf ihn zu verzichten, so ließ man den Dingen ihren Lauf.

Jetzt ist Fräulein Honorine schon seit mehreren Jahren Frau Napinaux; sie ist die glücklichste Frau von der Welt und gedenkt noch oft dankbaren Herzens des Papageis, der ihr im wahren Sinne des Wortes ihren Gatten zugeführt hat.

### Zu unseren Bildern.

Dr. phil. **Ma Mensch**. (Bild siehe S. 129.) Eine Frauenkämpferin, die seit einigen Jahren durch das gesprochene und geschriebene Wort für die Rechte, aber auch für die Pflichten der Frauen auf sozialem und politischem Gebiete eintritt, erhielt in Anerkennung ihrer jährrhüllertigen, ununterbrochenen Tätigkeit vom Großherzog von Hessen die silberne Medaille für Kunst und Wissenschaft. Fräulein Dr. Mensch redigiert zurzeit eine bestimmte Frauenschrift und lebt in Darmstadt, wo sie sich namentlich durch Aufsätze über das Theater bekannt machte.

Vom russisch-japanischen Krieg. (Bilder siehe S. 132.) Leider muß sich ganz unverduldeter Weise ein Land gefallen lassen, daß es zur Operationsbasis für Angriffe der Japaner auf die Russen gemacht wird. Wir meinen das Königreich Korea, das zu schwach und ohnmächtig ist, um sich mit Erfolg gegen eine solche Vergewaltigung auflehnen zu können. Im Gegensatz zu Japan hat Korea sich jedem Fortschritt abhold gezeigt, sehr zum

Schaden seiner inneren und äußeren Entwicklung. Wir bringen heute im Bilde ein Stück der Hauptstadt Koreas, Seoul, die über 200 000 Einwohner zählt. Sie zeigt ganz das Gepräge einer chinesischen Stadt. Das andere Bild führt den Lesern unseren Vertreter am koreanischen Hofe, den Ministerresidenten von Sadern, vor Augen.

Der größte deutsche Kreuzer „Berlin“ (Bild siehe S. 133) befindet sich zurzeit im äußeren Ausbau in der Danziger Werft. Das Riesenschiff ist mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet und soll an Schnelligkeit alle Schiffe der deutschen Marine übertreffen, sowohl die ganze Konstruktion des Baues, als auch besonders die Maschinenanlage tragen diesem Prinzip Rechnung. Beim Anblick des Bildes werden unsere Leser sich eine Vorstellung machen können von der Kraft der Dampfmaschinen, welche die beiden Riesenschrauben trotz des gewaltigen Wasserdruckes in rasend schneller Umdrehung zu versetzen haben.



Ein scheres Bild die Gedanken sind,  
Tag' ihnen nach, sie stehen geschwind,  
Siehst du sie hellen Auges an,

# Fürs Haus.

Du traulich wagen sie sich heran,  
Ein stiller Wanderer kann sie zähmen.  
Das Futter ihm aus der Hand zu nehmen.

## Sentenzen.

Die Tugend ist kein leerer Schall,  
Den Mensch kann sie über im Leben,  
Und sollt' er auch straucheln überall,  
Er kann nach der göttlichen streben.  
Und was kein Verstand der Verftändigen  
sieht,  
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.  
Schiller.

Die Lebenslust hat nicht den Grund im  
bloßen Sein,  
Im steten Werden liegt des Lebens Reiz  
allein.  
Güll.

## In Tisch.

Leicht verschwendlich ist die Jugend;  
Sparsamkeit ist eine Tugend.

**Krebse gekocht nach Pariser Art.** 5 Personen. Zeit der Bereitung: 1 1/4 Stunden. Man bringt zu 30 Tafelbecken eine aus 1/4 Liter Wasser, ebensoviel Essig und leichtem Weizenbrot bestehende, mit allerlei Suppenwürzeln und Suppengrün gewürzte Flüssigkeit ins Kochen und schüttet die Krebse hinein, die man in der Brühe offen rot werden und verdeckt gar ziehen läßt. — In dieser Zeit hat man eine sehr kräftige Bouillon aus Fleisch-Extrakt mit vielen frischen Suppenkräutern 30 Minuten gekocht, in die man nun die Krebse noch zehn Minuten tut und kochend erhält. — Sie müssen darauf in dieser Brühe abkühlen, werden abgetropft, pyramidenförmig angeordnet und mit Butter und Petersilie serviert. — Durch die Kochweise erhalten die Krebse einen eigenartig feinen aromatischen Geschmack.

**Champagnerbiskuit.** Hierzu braucht man den feinsten Schnee von sieben Eimern, 10 Eigelb, 200 Gramm Zucker, zwei Löffel voll Orangenzucker, 200 Gramm feines Mehl. Nachdem der Schnee geschlagen, wird Zucker und Eigelb darunter gemischt, diese Masse auf schwachen Feuer warm und dann wieder kalt geschlagen, dann das Mehl darunter gemengt, diese Masse mit dem Dressierfad in lange mit Staubzucker ausgestreute Förmchen gefüllt, langsam gebacken, gewürzt und erhaben angerichtet.

## Hauswirtschaft.

Unangenehm ist jeder Reif  
Der Tadel für Nachlässigkeit.

**Alten Erbsen den beliebten Geschmack der grünen zu geben.** Man übergieße die Erbsen mit kaltem Wasser und lasse sie 12 bis 15 Stunden quellen. Am besten geschieht es abends. Nach 12—15 Stunden, also am anderen Morgen, gieße man das Wasser ab und stelle die feuchten Erbsen in einem Gefäß, bedeckt, an einen mäßig warmen Ort, wie es der Brauer mit der angefeuchteten Gerste macht. In zweimal vierundzwanzig Stunden, also am dritten Morgen, fangen sie an zu keimen, der Zuckersstoff entwickelt sich, und jetzt werden sie gekocht. Sie schmecken süß, ähneln den grünen Erbsen, und noch ein Vorteil ist erlangt; sie kochen jedenfalls leicht weich, eine Eigenschaft, die eine Köchin beim Eintaufer der Erbsen nicht voraussehen kann, daher

sie immer mit Sorge und Mißtrauen an das Erbsentochen geht, damit sie nicht hart bleiben und auf dem Tische verächtlich werden.

**PorzellanGeschirr** reinigt man in heißem Sodawasser und spült es auch in heißem Sodawasser nach. Dann stürzt man es und läßt es ein paar Minuten ablaufen, worauf es nur noch mit einem trockenen Tuche nachzupolieren ist. Eine derartige Reinigung erpart viel Küchenwäsche.

## Probatum est!

Pollernmüdel muß man klopfen,  
Wasserleitung nicht verstopfen.

**Auffrischen von Nittelsachen.** Um Mittelgegenstände, welche infolge von Temperaturwechsel oder anderer Einflüsse gelb geworden sind oder Flecken bekommen haben, leicht wieder aufzufrischen, wird das folgende Verfahren empfohlen: Man nimmt 50 Teile rektifizierten Spiritus und setzt einen Teil Schwefelsäure zu. In diese Flüssigkeit legt man die aufzufrischenden Teile während einer Dauer von 10 bis 15 Sekunden, und damit solche ja nicht länger darin bleiben, was den Gegenständen schädlich sein würde, legt man nur wenige auf einmal hinein, um dieselben rechtzeitig herausnehmen zu können. Hierauf taucht man sie in reines Wasser und spült sie tüchtig ab, worauf man sie noch kurze Zeit in gereinigtem Spiritus legt. Das Abtrocknen geschieht mit Sägeplänen oder mit weicher Leinwand. Die Gegenstände werden dadurch im Aussehen wie neu, auch der Schluß leidet nicht, wie es der Fall wäre, wenn man mit der Lederseife oder der Bürste die Reinigung bewirken wollte.

**Um wollene Strümpfe zu waschen,** gibt es kein besseres Mittel, als Ammoniak-Flüssigkeit, die man mit ihrem zehnfachen Gewichte mit Wasser verdünnt hat. Man weicht die Strümpfe darin ein, reibt und klopft sie, legt sie wieder in Flüssigkeit, wiederholt das Reiben und Klopfen noch einmal, spült sie dann in reinem Wasser aus und trocknet sie. Man wird finden, daß die Wolle ihre frühere Elastizität vollkommen behalten hat, und die Strümpfe nicht, wie gewöhnlich, nach einer unachtsamen Wäsche so eingelaufen sind, daß der Haden unter den Fuß rückt. Deshalb ist auch ein Aufspannen der Strümpfe auf ein Leistenbrett unnötig.

## Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'  
Schließen dem Arzt die Türe zu.

**Der Nutzen des Apfelessens.** Der Apfelgenuß, besonders unmittelbar vor dem Schlafengehen, ist ein bewährtes Mittel zur Beförderung der Gesundheit. Der Apfel liefert nicht nur eine vorzügliche Nahrung, er ist zugleich eines der hervorragendsten diätetischen Mittel. Derselbe enthält mehr Phosphorsäure in leicht verdaulicher Verbindung, als irgend ein anderes pflanzliches Erzeugnis der Erde. Sein Genuß, besonders unmittelbar vor dem Schlafengehen wirkt 1. vorteilhaft auf das Gehirn, 2. regt die Leber an, 3. bewirkt, wenn regelmäßig vor dem Schlafengehen genossen, einen ruhigen Schlaf, 4. desinfiziert Gerüche der Mundhöhle, 5. bindet die überschüssigen Säuren des Magens, 6. paralytisiert hämorrhoidale Störungen, 7. befördert die sekretierende Tätigkeit der Nieren, 8. hindert somit die Steinbildung, 9. schützt ferner gegen Verdauungsbeschwerden und 10. gegen Halskrankheiten.

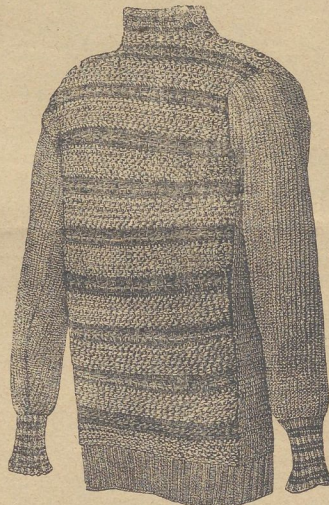
**Mittel gegen Keuchhusten.** Eine starke Hand voll Blätter vom gemeinen Bocksdorn auf 1 Liter Wasser wird auf die

hälfte eingekocht, Zucker hinzugefügt und dieses mehrmals Löffelweise eingenommen.

## Arbeitskörbchen.

Wer ehrlich, treu und tugendhaft,  
Hat Arbeitslust und Schaffenskraft.

**Gehäkelte Sportjacke (Sweater) mit gestricktem Abschluß.** (Hierzu Abbildung.) Diese praktische Jacke ist hauptsächlich mit grauer Wolle gehäkelt. Streifen aus zwei verschiedenen Farben Wolle durchqueren den Vorderteil, sowie Hals- und Handbündchen. Auf der linken Schulter wird die Jacke mit 5 Knöpfen geschlossen; die gleiche Anzahl Knöpfe wird der anderen Schulter augenäht. Man beginnt den Vorderteil am unteren Rande mit einem Anschlag von 96 Maschen und häkelt im Sternstich stets abwechselnd 5 Reihen mit grauer Wolle, dann 2 Reihen mit roter, 1 Reihe mit brauner und wieder 2 Reihen mit roter Wolle, bis man 9 farbige Streifen zählt. Den Rücken arbeitet man im gewöhnlichen tunesischen Stachelstich auf einem Anschlag von 90 Maschen in 100



hin- und zurückgehenden Reihen. Beide Teile verzieht man unten mit einem gestrickten Abschluß, welcher aus 30 Reihen abwechselnd zwei rechts und zwei links gestrickten Maschen besteht. Die Teile werden bis auf Armlochweite zusammengenäht. Für die Ärmel werden dann über je 32 Maschen des Vorderteils und je 30 Maschen des Rückens je sechs Reihen fester Maschen gehäkelt. An dem Vorderteil häkelt man in der dritten Reihe die Knopflöcher mit je 2 Stm., welche je 2 f. W. überspringen. Das Halsbündchen wird auf den freigebliebenen mittleren Maschen des Vorder- und Rückenteils, sowie den Handmaschen der Ärmel in 21 Reihen gestrickt. Es wechseln je 5 grane mit drei farbigen Reihen. Die Ärmel häkelt man der Länge nach im tunesischen Stich, beginnt mit einem Anschlag von 10 Maschen und nimmt teilarig in jeder folgenden Reihe je zehn Maschen zu, bis zu 110 Maschen, arbeitet dann 45 Reihen in gleicher Länge und nimmt in jeder folgenden Reihe wieder teilarig je 10 Maschen ab. Nachdem der Ärmel zusammengenäht und dem Knopf eingenäht ist, wird das Handbündchen in gleicher Art wie das Halsbündchen in 37 Reihen gestrickt.







## Humor und Räffel.

Beger-Bild.



Die kleinen Enten fürchten sich garnicht vor dem großen Hunde, der hier sitzt.

**Selbsterkenntnis.** Professor der Physik: „Fräulein Else, wollen Sie mir mal definieren, was man unter Licht versteht?“ — Else: „Licht ist alles das, was man sehen kann.“ — Professor: „Das dürfte doch nicht ganz stimmen. Sie sehen doch zum Beispiel mich, und ich bin doch gerade kein Licht.“

**Verechtigter Vorsicht.** Bantierstochter (auf einem Wohltätigkeitsbazar): „Wo ist denn der Papa?“ — Mama: „Der ist, als er sah, wie viele Küsse dir unser Kassierer abkaufte, sofort nach Hause gefahren, um die Kasse zu revidieren.“

**Gerechter Jörn.** Student (zu seinem Vater, der mühselig den Berg hinaufgesteigt war): „Schau, Vater, wie schön es da unten ist!“ — Vater: „Du dumme Junge, warum führst du mich dann herauf, wenn es unten so schön ist?“

**Variert.** „Ich brauche nichts, machen Sie, daß sie weiter kommen!“ — „Wenn Sie mir nichts ablaufen, wie soll ich weiterkommen?“

**Ein sauberes Mädchen.** Madame: „Wie, Sie haben schon wieder die Waschkübel zerbrochen? Jetzt kaufe ich Ihnen aber keine mehr.“ — Dienstmädchen: „Na, im Winter brauch' ich auch keine, Madame!“

**Unerkäuflich.** Vater der Braut (zum Bewerber): „Also von Ihren Zinsen können Sie leben? Aber junger Mann, warum wollen Sie denn da eigentlich heiraten?“

**Zartfühlend.** „Also, bitte, lieber Freund, sage mir jetzt rückichtslos dein Urteil über mein neuestes Drama.“ — „Ach nee... wo du mir gestern noch sieben Mark und fünfzig Pfennig gebummt hast!“

**Erklärung.** Sohn: „Papa, was ist denn eigentlich klassische Musik?“ — Vater: „Das weißt du nicht? Das ist eine Musik, die dir auf alle Fälle gefallen muß, ganz gleich, ob sie dir nun gefällt oder nicht.“

**Der wichtige Johann.** Baron: „Was Besonderes in meiner Abwesenheit vorgefallen?“ — Johann: „Zatwohl, Herr Baron, keiner hat eine Rechnung gebracht!“

**Picknick.** „Warum heißt der eigentlich „Picknick“?“ — „Der ist doch ganz klar wie Förster und Kloß-Brühe, erst picken einen die Mücken, um denn nicht man ihn.“

**O weh!** Mutter: „Karlehen, halte doch mal das feuchte Handtuch an den Ofen, bis es trocken ist.“ — Karlehen (nach einer Weile): „Mama, wenns Handtuch anfängt braun zu werden, ist's dann schon bald trocken?“

**Sparamkeit.** A.: „Sind Ihre Frau sparjam?“ — B.: „Kolosall! Ich mußte mir den Bart wachsen lassen, damit ich die alten Fragen noch länger fragen kann!“

**Neu Sportsteute.** „Nun, wie steht's mit eurem, im Mai gegründeten Eislaufklub?“ — „Da jetzt Winter ist und doch niemand von uns Schlittschuh laufen kann, haben wir ihn aufgelöst!“

**Bereinfachung.** „Sie... Sie... Na, ich werde Ihnen ein Naturgeschichtsbuch schicken.“

**Einschränkung.** „Wie gefällt dir Rechtsanwalt Schmoll?“ — „Er hat etwas äußerst Gewinnendes.“ — „Aber leider nicht in seinen Prozessen.“

Zahlenquadrat.

•				•
	•		•	
		•		
•			•	
				•

oben nach rechts unten Zahlen, bei denen der Abstand 5 beträgt (wie 1, 6, 11 usw.)

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind 25 aufeinanderfolgende Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalkreuzreihen 270 ist. Die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Diagonalkreuzreihen müssen Zahlen enthalten, die in gleichen Zwischenräumen aufeinanderfolgen und zwar die Reihe von rechts oben nach links unten direkt aufeinanderfolgende Zahlen (wie 1, 2, 3, usw.), die andere Reihe von links oben nach rechts unten Zahlen (wie 1, 6, 11 usw.)

Rebus.



Sinnsräffel.

Mit List und tausend Kniffen  
Suchst mich beim Räffel du.  
Bist du darin begriffen,  
Windt dir die ew'ge Ruh.

Füllräffel.

—te, —ua, Ge—el, —ge, D—, Ag—, Jes—, B—:  
—b, Tra—nen, Lin—, —il, —ring, —aurant, —o,  
U—n, Gil—g, Tan—.  
—tnacht, —gel, —gel, M—n, Sch—, Sc—, Sc—,  
—da, Ge—, Wie—, —el, Ver—ung, Welt—, Einzel—.

Es ist ein Sinnspruch von Geibel zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach an Stelle der Striche gesetzt, die obigen Wortteile zu bekannnten Hauptwörtern ergänzen.

Abstrichräffel.

Eine Insel, wohlbekannt,  
Wird vom Räffelwort genannt.  
Ohne Kopf und Fuß geschrieben —  
Ist ein jung, was noch geliebt.

### Räffel-Auflösungen aus voriger Nummer.

**Logogriph.** Einbrecher — Eisbrecher.

Reihenräffel.

**Oktober.** — Olga, Stat, Wetter, Baron, Staub, Stiefel, Trinter.

**Rebus.**

Amphitheater.

**Merträffel.**

Gesundheit.

Rechenaufgabe.

Es waren 26 Kinder über 10 Jahren und 3 Kinder unter 10 Jahren in der Schule.

Gleichklang. Regen.

Druckt und herausgegeben von Paul Schtellers Erben, Gesellsch. m. b. S.,  
Sofbuchdruckerei, Eßlen, Anst. Verantw. Redakteur: Paul Schteller, Eßlen.



